

Doch statt einer Antwort fragte Henny mit schwacher Stimme: «Wieso bist du plötzlich hier, Mutter?»

«Du brauchst mich doch», erwiderte Ricarda. Es war eine absolut logische Antwort, obwohl sie in diesem Moment absurd klang. Denn Henny musste davon ausgehen, dass ihre Mutter noch in China war.

Als gehörte es nicht wirklich zu diesem entsetzlichen Augenblick, nahm Ricarda wahr, dass nun auch Siegfried eintraf. Gleichzeitig kam auch Käthe angelaufen, die rettende Arzttasche in der Hand. Ricarda und sie tauschten einen kurzen, innigen Blick, ein angedeutetes Lächeln. Es brauchte keine Worte, um sich zu sagen: Ich bin so glücklich, dich zu sehen.

Siegfried, obwohl ebenso Arzt, war keine große Hilfe. Sein linker Arm war wegen der in China erlittenen Schussverletzung immer noch leicht gelähmt. Aber er half Käthe dabei, den Verletzten abzuhorchen, während Ricarda die Blutung mit Mull stillte. Es war ein Streifschuss, der entlang des rechten Unterkiefers zum Ohr verlief und dabei das Ohrläppchen zerstört hatte. Ob der Kiefer in Mitleidenschaft gezogen war, konnte Ricarda hier und jetzt nicht beurteilen.

Käthe sah in die Runde, während sie auf das Pochen des Herzens lauschte. Niemand sprach. Drei Ärztinnen, ein Arzt, ein Verletzter.

Das Klappern von Pferdehufen ließ Ricarda den Kopf wenden. Ein von zwei Pferden gezogener Heuwagen stoppte ein paar Schritte entfernt, die Feststellbremse quietschte. Leichtfüßig sprang jemand vom Kutschbock.

«Henny! Um Himmels Willen! Was ist mit Victor!», rief Antonia. Dann erst nahm sie wahr, wer sich sonst noch um den am Boden Liegenden versammelt hatte. «Mutter!» Sie stürzte auf Ricarda zu, um sie in die Arme zu schließen. Dann wurde ihr bewusst, dass auch ihr Vater nach so langer Zeit wieder zurück war. «Ihr seid hier! Ich bin so froh!» Schon kontrollierte sie ihren jugendlichen Überschwang. «Besteht Lebensgefahr?», fragte die Tochter zweier Ärzte.

Käthe und Ricarda hatten begonnen, Victors Kopf zu bandagieren. «Gott sei Dank nicht», sagte Käthe. «Ich glaube, er hat großes Glück gehabt.»

«Sollen wir ihn auf den Heuwagen legen?», schlug Antonia vor.

Alle fassten mit an, um den Bewusstlosen vorsichtig auf die Ladefläche zu heben. Henny bettete seinen Kopf auf ihren blutgetränkten Schoß. Siegfried reichte seiner Frau die Hand, um ihr dabei zu helfen, ebenfalls auf den Wagen zu klettern.

«Nein, Mutter!» Henny starrte Ricarda mit einem Blick voller Feindseligkeit an. «Bleib uns fern!»

Von Henny Gefühlsausbruch überrascht, prallte Ricarda zurück, als wäre sie geohrfeigt worden.

«Ganz reizend von dir, dass du mir so unkompliziert Unterkunft gewährst», sagte Florentine von Freystetten.

Zwei Dienstmädchen richteten gerade die beiden Zimmer her, in denen Florentine schon ihre Jugendjahre verbracht hatte. Die Räume schienen vertraut und fremd zugleich.

«Wir haben doch Weihnachten», erwiderte Rosel von Freystetten mit liebenswürdigem Lächeln.

«Du sagst es, Schwägerin.»

Nur für einen Moment hatte Rosels Antwort Florentine aus dem Konzept gebracht. Sie hatte gehofft, mit ihrer ironischen Bemerkung die Frau ihres Bruders zu verunsichern. Stattdessen war die Jüngere ihr auf Augenhöhe begegnet.

Nun ja, das einstige Dienstmädchen Rosel hatte Zeit genug gehabt, eine selbstbewusste Schlossherrin zu werden, dachte Florentine.

Sie wusste nicht genau, wie alt ihr Gegenüber war. Auf die Fünfzig geht sie mittlerweile wohl auch zu, wenngleich sie gut und gerne zehn Jahre jünger aussieht, fand sie.

Ein wenig neidisch war Florentine auf Rosels jugendliche Frische. Für sich selbst machte sie sich keine Hoffnung, dass man sie für einen Tag jünger hielt, als sie war. Die Erfahrungen jedes einzelnen Tages waren es wert gewesen ...

«Du warst lange nicht hier», sagte Rosel. «Ich denke, dein Bruder wird sich freuen, dass du gekommen bist. Friedemann ist gerade bei den Tieren

im Park. Wegen des Krieges hat sich hier einiges verändert. Unser Schloss gleicht eher einem Bauernhof.»

Rosels Lächeln wirkte versöhnlich, fand Florentine. Doch ob der Einfluss ihrer Schwägerin reichte, um den Graben zwischen ihr selbst und ihrem Bruder zuzuschütten? Florentine hatte größte Zweifel. Die letzten Besuche hier hatten stets im Streit mit Friedemann geendet. Im Grunde hatte der Bruder ihr eine Art Hausverbot erteilt, was ihr nicht sonderlich viel ausmachte. Es gab auf der ganzen Welt keinen Ort, den Florentine von Freystetten mehr verabscheute als das Schloss, in dem sie vor fast dreiundfünfzig Jahren geboren wurde.

«Hattest du eine weite Reise?» Offenkundig bemühte sich Rosel, ein oberflächliches Gespräch in Gang zu halten.

«Ich komme geradewegs aus Zürich», erwiderte Florentine. «Drei Tagesetappen mit dem Auto. Sehr abwechslungsreich.»

Dass Florentine eine Villa am Zürichsee besaß, wusste ihre Schwägerin. Schließlich hatte Rosels Schwester Ricarda vor vielen Jahren dort gewohnt, während sie in Zürich Medizin studiert hatte.

«Wie lebt man denn so in Zürich?», erkundigte sich Rosel mit ehrlichem Interesse.

«Du meinst jetzt im Krieg? Davon spürt man nichts, die Schweizer sind ja neutral. Aber die Menschen sprechen dennoch von nichts anderem, weil drum herum die Säbel rasseln.» Sie lachte affektiert. «In den vier Wochen, die ich in Zürich war, hat man mir nicht weniger als fünf Kaufangebote für mein Haus gemacht. Vor allem Briten und Franzosen. Wobei der letzte Bieter das Doppelte vom ersten zahlen wollte.»

«Aber du hast nicht verkauft?»

«Natürlich nicht. Obwohl ich dort so gut wie nie bin.» Dass sie das Haus nicht besonders mochte, erwähnte sie nicht. Sie hatte es vor Jahrzehnten auf Drängen ihrer Tante Henriette erworben. Seitdem hatte sich sein Wert verzehnfacht. Was sie fragen ließ: «Wie geht es Komtess Henriette? Meinst du, ich kann sie einfach überfallen?»

Rosel zögerte einen Moment, in dem Florentine ihr ansah, dass sie nach der richtigen Formulierung suchte. Die Tante war manchmal schwierig,

gelinde gesagt.

«Sie ist sehr krank», sagte Rosel. «Es gab Tage, da waren wir in größter Sorge um sie.»

Stand es so schlimm um Tante Jette? Käthe hatte in ihrem Brief, mit dem sie um Florentines Kommen bat, etwas in der Richtung angedeutet. Deswegen war Florentine ja hier. Und wegen Victor natürlich, der sich unbedingt verloben wollte. Dieser romantische Kindskopf.

An der Tür wurde geklopft, eines der Dienstmädchen kam herein, mit hektischen Flecken auf den Wangen. «Durchlaucht ...» Sie knickte. «Sie mögen bitte kommen. Der junge Herr Victor wurde angeschossen.»

Rosel und Florentine tauschten einen entsetzten Blick.

«Spricht sie etwa von meinem Sohn?», fragte Florentine.

Rosel hob ratlos die Schultern und eilte dem Dienstmädchen nach.

Florentine riss sich zusammen, um nicht laut aufzustöhnen. Familie bedeutete Stress. Sonst nichts.

Man hatte Victor in eines der eher schlichten Gästezimmer im Erdgeschoss des Seitenflügels gebracht, in dem Ricarda nie zuvor gewesen war. Weil es davon so viele gab, über dreißig, soweit Ricarda wusste.

Ricarda hielt sich bei der Versorgung des verwundeten Victor bewusst zurück und ließ Käthe und Siegfried gewähren. Und natürlich Toni und Henny. Die brüske Ablehnung, mit der Henny ihre Hilfe zurückgewiesen hatte, machte ihr deutlich, wie vorsichtig sie vorgehen musste.

Hatte Henny bereits erfahren, dass sie und Victor blutsverwandt waren? Allenfalls die Komtess konnte es ihr gesagt haben. Oder Käthe, was Ricarda für eher unwahrscheinlich hielt. Nur diese beiden einstigen mütterlichen Ratgeberinnen waren eingeweiht in das, was sich im Januar 1890 in Zürich zugetragen hatte.

Und die Waffe, der Schuss? Eine verzweifelte Kurzschlussreaktion? Wollten Henny und Victor sterben, weil sie gemeinsam nicht leben konnten? Aber dann war die Gefahr keineswegs gebannt!

Offenbar verfügte Käthe in ihrer Arzttasche über alles Notwendige. Gerade säuberte sie vorsichtig die Wunde großflächig mit Jod, während die

blutverschmierte Henny Victors Kopf hielt.

Ihre Tochter tat Ricarda in diesem Moment fast mehr leid als der junge Mann, der noch immer bewusstlos war. Einzusehen, dass man den Menschen, den man liebt, nicht lieben darf. Das musste sich anfühlen wie eine Strafe, ohne dass man etwas verbochen hätte. Wie gern hätte sie Henny jetzt getröstet. Nur wie? Es gab keinen Trost für eine Liebe, die das eigene Blut unmöglich machte.

«Wo ist mein Sohn?» Florentine riss die Tür auf, und alle Köpfe wandten sich ihr zu. «Oh mein Gott! *My darling!*» Sie rauschte ein paar Schritte in den Raum hinein. blieb abrupt stehen. «Er verblutet!» Sie riss den Arm hoch, wandte den Kopf ab.

Ricarda hatte den Eindruck, einer schlechten Komödie zuzusehen. «Das ist Jod an seinem Kopf, Flora», sagte sie. «Es war nur ein Streifschuss.»

«Rica! Du bist ja auch hier. Welch ein Glück!»

Unversehens fühlte sich Ricarda umarmt. Florentines Parfüm duftete wie stets etwas zu süßlich. Früher hatte Ricarda das nicht so sehr gestört. Inzwischen fand sie es unpassend, wenn eine Frau ihres Alters sich bemühte, nicht nur wie eine junge Frau aufzutreten, sondern auch so verführerisch zu riechen. Offensichtlich gelang es Flora ebenso wenig wie ihr selbst, im Kampf gegen die äußeren Nebenwirkungen des Älterwerdens siegreich zu bleiben. Das wundervolle einstige Rotgold von Floras Haar verbarg sich hinter einem Schleier von Grau, der allerdings noch nicht so ausgeprägt war wie bei Ricarda selbst.

«Er kommt zu sich», sagte Käthe. «Halt seine Hand fest, Henny, dass er sich nicht an den Kopf fasst.»

Gemeinsam mit Florentine trat Ricarda an das Bett. Es fühlte sich seltsam an, neben ihr zu stehen. So viel verband sie und Flora. Und so vieles trennte sie. Doch jetzt einte sie die Sorge um ihre Kinder, die schon lange keine Kinder mehr waren.

Victor blickte sich um. Verwundert musterte er die eigentümliche Versammlung, die sich um ihn geschart hatte. «Was ist denn hier los? Mutter? Du bist hier?», fragte er erstaunt.